

Thema: Wortwelt

Autor: k.A.

GESCHLECHTERGERECHTE SPRACHE

Mehr „Sie“ und „Du“ statt „Binnen-I“

WIEN. Egal, ob von „KundInnen“ die Rede ist, von „Bürgerinnen und Bürgern“ oder von „Liebe/r Mitarbeiter/in“: Texte, die sich einer geschlechtergerechten Sprache bedienen, strotzen in der Regel nicht durch sprachliche Eleganz. Und das hat einen guten Grund. „Das Ziel ist richtig, der Weg oft falsch. Sprachverstümmelung hilft dem Anliegen nicht“, sagt Irmgard Zirkler, Partnerin bei der Agentur Wortwelt. Hinzu kommt: Oft wird es der gegenderten Formulierung zugeschoben, wenn ein

Text schlecht ist. „Aber wenn man es genau nimmt, sind die Texte oft generell schlecht, viel zu lang und nicht prägnant genug“, sagt Zirkler. „Das hat nichts mit dem Gendern zu tun.“

Feine Unterschiede

Die Expertin ist ohnehin überzeugt, dass Frauen nicht zwingend in Texten sichtbar gemacht werden müssen. „Vielmehr sollten die Texte so geschrieben werden, dass Menschen angesprochen werden. Das ist der feine Unterschied.“ Wer dennoch

nicht auf die geschlechtergerechte Sprache verzichten will, sollte laut Zirkler ein paar Punkte beherrschen, um die Lesbarkeit sicherzustellen.

Das heißt: mehr „Sie“ und „Du“, sparsame Verwendung des Binnen-I und keine Häufung von Doppelnennungen. Zirkler: „Am besten schreibt man Briefe an Frauen und Briefe an Männer. Oder ich lasse Männer und Frauen gleichermaßen zu Wort kommen. Mit der Direktsprache kriegt man zwei Drittel weg.“

Wichtig ist auch ein Genderleitfaden, in dem festgelegt wird, wie mit dem Thema in der Unternehmenskommunikation umgegangen wird und ob beispielsweise Zitate oder Claims gegendert werden. „Hier muss es möglichst viele Beispiele geben, damit sich die Mitarbeiter etwas vorstellen können“, sagt Zirkler. „Natürlich geht das nicht ohne Training. Auch mit Widerständen ist zu rechnen.“ (gul)

 **BEISPIELE** **UNTER:**
www.wirtschaftsblatt.at/life